

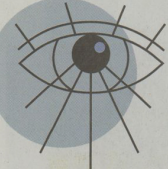
Berliner Zeitung

Ruthe, Ingeborg: Gemalte Parade der Zuversicht

19 March 2022

18 WERK DER WOCHE

Berliner Zeitung, Nummer 65, Sonnabend, 19. März / Sonntag, 20. März 2022



Tatort Griebnitzsee

Mörderisch: eine
Doku über das Rote
Kreuz in der NS-Zeit

CLAUS LÖSER

Auf der Fahrt von Berlin nach Potsdam passiert die S-Bahn kurz vor der Station Griebnitzsee die Landesgrenze zu Brandenburg. In Fahrtrichtung links liegt, eingebettet zwischen Kiefern, ein umfangreicher Gebäudekomplex, heute Teil der Universität Potsdam. Seine ursprüngliche Bedeutung dürfte kaum bekannt sein: Hier befand sich von 1942 bis 1945 die Zentrale des Deutschen Roten Kreuzes. Ein Dokumentarfilm bringt nun Licht in die unschönen Hintergründe der architektonisch eindrucksvollen Anlage.

In „Der Reichsarzt und der Prinz“ klärt Regisseur Michael Krause mit Hilfe des Historikers Markus Wicke über den Ort und seine historischen Personalien auf. In einer Mischung aus Archivmaterial, Expertenstimmen und zurückhaltend inszenierten Spielszenen wird das ganze Ausmaß des Missbrauchs deutlich, den eine ursprünglich humanitäre Institution im Nationalsozialismus erfuhr. Nein, das DRK war kein Wohlfahrtsverband, der auf unglückliche Weise in die Mächenschaften des Nazis verstrickt wurde. Das DRK war ein gezielt eingesetztes, aktives Instrument des Völkermords.

**In Konzentrationslagern
war das DRK
ständig präsent.**

Um dies nachvollziehbar zu machen, stellt der Film zwei Figuren der jüngeren deutschen Geschichte ins Zentrum seiner Recherche: den ab 1933 amtierenden DRK-Präsidenten Herzog Carl-Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha und den stellvertretenden, später geschäftsführenden DRK-Präsidenten und „Reichsarzt SS und Polizei“ Dr. Ernst-Robert Grawitz. Anhand ihrer Karrieren wird die tiefe Verbrüderung von adeligen und akademischen Eliten mit den Nationalsozialisten erreicht. Carl-Eduard war der Enkel von Queen Victoria; mit seinen europaweiten Verbindungen trümmte er Hitler auf Salonfähigkeit und kümmerte sich zudem um Geld und Beziehungen.

Der aus einer alten Mediziner-Dynastie stammende Dr. Grawitz wiederum gehörte zum unmittelbaren Dunstkreis des Diktators. Er war Strategie und Vollstrecker von Sterilisation und Tötung im Rahmen der „Maßnahmen gegen lebensunwertes Leben“, denen bis 1941 mindestens 200.000 Menschen zum Opfer fielen. Diese „Aktion T4“ mündete unmittelbar in den Holocaust. Denn auch in den Konzentrationslagern war das Rote Kreuz als direktes Werkzeug ständig präsent.

Der ohne Fördergeld entstandene Film wird jetzt am Tatort am Griebnitzsee uraufgeführt. Im Einzelnen ist vieles bekannt, doch Fokussierung und Kontextualisierung sind neu. Dies erweist sich in mehrfacher Hinsicht als aufschlussreich – und leider auch aktuell. So zeugen Zitate aus Originaldokumenten einmal mehr davon, dass die Deutschen die eigentlichen Erfinder des Orwellschen „Neusprech“ waren: In offiziellen NS-Schreiben wimmelt es nur so von Euphemismen, Verdrehungen und Bedeutungsumkehrungen. Massenmord etwa wurde schon damals euphemistisch als „Aktion“ umschrieben.

„Der Reichsarzt und der Prinz“ am 28. März um 18 Uhr, Universität Potsdam, Campus Griebnitzsee (S-Bahnhof Griebnitzsee), August-Bebel-Straße 89, Haus 1, Hörsaal 10, Eintritt frei, Anmeldung erforderlich (klaus.herrmann@tombert.de)



Ida Ekblad: „Soft Dissolve“, 2022, Öl auf Leinwand
GIA EKBLAD/GALERIE MAX HETZLER, POTSDAM

Gemalte Parade der Zuversicht

Mit leuchtenden Farben widersetzt die Norwegerin
Ida Ekblad sich der düsteren Stimmung der neuen Kriegszeit.
Eine Bilderschau der Galerie Max Hetzler

INGEBORG RUTHE

Als Ida Ekblad in ihrem Osloer Atelier die leuchtenden Ölfarben dick auf die Leinwand auftrug und die für ihre Berliner Ausstellung gemalte Serie „We Were Patient“ (Wir waren geduldig) taufte, nach einem Lyrik-Song von Charlie Puth, hatte Corona die Welt noch im Griff. Doch es gab Hoffnung auf Öffnung. Dann begann der Angriffskrieg von Putins Armee gegen die Ukraine. Die Zeit der Ungewissheit, Sorgen und Ängste geht weiter. Und uns Irdischen reißt langsam der Geduldtsaden.

Wir wollen leben und lieben, das Schöne und Gute feiern! Das scheinen Ekblads nach frischer Ölfarbe und Terpentin duftende Bilder von den Hallenwänden der Galerie Hetzler in den Mercatorhöfen an der Potsdamer Straße zu rufen. Leuchtkraft und Saththeit des Öls treten aus dem Bild hervor, der malerische Duktus. Der collagierende Stil der Skandinavikerin vereint sich mit figürlichen Motiven, die in ihrer Plastizität ins Abstrakte hinüber driften.

Unübersehbar fließen hier Impulse aus der modernen Kunstgeschichte ebenso ein wie die Auseinandersetzung der Künstlerin mit Popkultur, Musik und Poesie. Heras kommen motivisch und formal komplexe



Die Osloer Malerin Ida Ekblad. JAGQUELINE LINDNER

Arbeiten, die den Blick auf das schärfen, was sich zwischen den dicken Farbschichten und den sich überlagernden Farben und Linien auftut und sich dann zu einem abstrakten Ganzen vereint.

Kein Wunder, dass den Performern vor den Bildern der 42-jährigen Malerin die schönsten, verrücktesten Ausdrucksformen einfallen. Ekblads norwegischer Künstlerkollege Nils Bech fand schon zur Vernissage in der riesigen Galeriehalle, in der einst Zeitungsdruckmaschinen standen, zu einer poetischen Körpersprache, „Soft Dissolve“ (Sich weich Auflösendes) nennt Ekblad das abgebildete Motiv: Den Blick fesseln intensives Rot sowie nuancierte Grün-, Gelb-, Blau- und Violetttöne.

Dazwischen das große, fette, wie eine träge Öllache verlaufende Weiß. Davor stehend mag der eine an Körper denken, die ineinander übergehen. Andere sehen darin womöglich eine Landschaft aus der Vogelschau. Ich selbst sehe vor allem eine expressive Gestaltungsästhetik, einen durchströmten Bildraum. In der sinnlichen Wirkung ist er verwandt mit Brücke-Expressionisten wie dem späten Schmidt-Rottluff sowie mit informellen Nachkriegsmalern wie dem Deutschen Emil Schumacher. Und mit den amerikanischen Gestisch-Abstrakten und unübersehbar auch mit dem „Cobra“-Stil um den Skandinavier Asger Jorn, mit dessen irrlirhtenden Fabelwesen und fleckenden Bildstrukturen.

Vielleicht ist diese Farbszenarie ja bedingungslos und alles zusammen: Landschaft, Bauwerk, Mensch, Tier. Ein Gefühlskessel, ein Song, ein Gedicht. Ida Ekblad spricht selbst über ihre Malerei auch als „Poesieproduktion“ – Gedichte in Öl.

Über ihre neue Berliner Serie sagt sie: „Vielleicht versuche ich, die Bilder wie meinen Impuls aussehen zu lassen, sie zu malen. In mir steckt ein Jagdtrieb, endlosen Input neu zu strukturieren und in Bildmaterial umzuwandeln. Öl auf Leinwand wird zu einem Weg. Nicht logisch zu verstehen, sondern ein Gefühl von Dünn auf Dick, von Regen auf Betongebäuden. Der Versuch, Nieselregen über fluereszierendem Licht zu erfassen oder neu anzufachen.“

Fakten verflüssigt, Kanten abgestumpft Für Ida Ekblad, die in London am Saint Martins College of Art and Design studierte, ist Malerei „ein collagistisches Medium, das mir erlaubt, Trommeln und einen Bass hinzulegen und mit erhöhtem femininen Druck und geronnenen Shuffle-Beats darüber hinwegzugehen“. Jedes Bild aus diesen rhythmischen, wie von Musik gebildeten Farbströmen wirkt wie ein Befehlsschlag. Gestische Pinselzüge und harte, sich ins Weiche auflösende Konturen sind unterbrochen von Puffeffekten, die noch ein wenig an Ekblads intensive Airbrush-Phase vor zehn Jahren denken lassen. Damit war sie zur Kunstbiennale eingeladen.

Inzwischen ist sie – ganz klassisch, möchte man meinen – bei der Ölfarbe angekommen. Aber kein vorelliger Schluss: Ida Ekblad ist deshalb keineswegs traditionell geworden. Nach wie vor treibt sie ein anarchischer Geist um. Sie bedient sich obsessiv der überkommenen Stile, Motive, Materialien. Und sie integriert scheinbar bedenkenlos populäre und alltägliche, ja banale Dingen in ihre Arbeit.

Harte Fakten werden bei ihr verflüssigt, scharfe Kanten abgestumpft. Mitunter wirkt das ganze Bildgeschehen bei dieser Künstlerin wie elektrisiert, wie in Trance oder unter Narkotika betrachtet. Das macht die neuen Tafeln mit ihrer reliefartigen Oberflächenstruktur, den fast in Impasto-Technik aufgetragenen Farben, die ins Skulpturale weisen, die Malerei jedoch nie infrage stellen, so affekthaft und schön. Gerade jetzt werden diese Bilder dann zu einer Parade der Zuversicht.

Galerie Max Hetzler, Mercatorhöfe, Potsdamer Str. 77-87, bis 16. April, Di-Sa 11-18 Uhr.